

Rede-Veronika-25-06-1999.doc

Rede von Veronika Radulovic zur Eröffnung der Ausstellung „Thu' cho me. Briefe an meine Mutter“, 25. 06.1999

Nguyen Minh Thanh – ein Gastkünstler aus Vietnam

Eigentlich begann alles in Frankreich: Daniel Bérenger, Regina van Laak-Bérenger und Nguyen Minh Thanh verbringen einige Wochen auf Oléron. Im vergangenen Sommer. Sie genießen die Sonne und Regina und Daniel schreiben Postkarten. Daniel soll dort Minh Thanh gefragt haben, ob er nicht auch eine Karte an seine Mutter schreiben wolle. Woraufhin er geantwortet hat: „For what?“ So hat er es mir vor einigen Wochen erzählt.

Ja, for what? Damit ist bereits das wichtigste gesagt über die Idee zu dieser Ausstellung der Minh Thanh ein Jahr später den Titel „Briefe an meine Mutter“ gegeben hat.

Nguyen Minh Thanh wurde 1971 in einem sehr kleinen Dorf circa 28 km von Hanoi entfernt geboren. Während des Krieges. 1971 hatte Hochwasser sein Dorf und die umliegenden Felder überflutet. Es war ein ganz normales Hochwasser. Seine Geburt fand unter extremen Bedingungen statt. 1972 zerbombten die Amerikaner die Deiche und es gab erneut Hochwasser. Es ging nur noch ums Überleben. Die Kinder wurden mit Wasser, Reis und bestenfalls Grünzeug, Wasserspinat, am Leben erhalten. Die Frauen standen tagein tagaus im Reisfeld oder was davon noch übrig war, um das Beste aus der Situation, sprich dem Wasser, herauszuholen.

Minh Thanh zeigt uns in dieser Ausstellung Porträts seiner Mutter. Würde er uns ihre Füße zeigen, würden wir ein besseres Bild von der Härte dieser Arbeit erhalten. So lange Thanh sich erinnern kann, hat er seiner Mutter geholfen: Feldarbeit, Wasserbüffel gehütet, die Aufsicht der jüngeren Geschwister, Kochen (ohne Elektrizität oder Gas) und vieles mehr. Es war ganz normale harte Kinderarbeit, wie sie auch heute noch in Vietnam üblich ist. Er selber sagt: „Ich hatte ja gar keine Vorstellung von einem anderen Leben.“ Es war normal und wenn ich Kinderarbeit sage, klingt das für ihn so schrecklich. Er gehörte zu seiner Mutter und ihr Leben war schließlich aus seins. Ganz einfach. Seine Mutter. Seine Mutter möchte, dass er es einmal besser haben soll als sie.

Thanh ist aufgewachsen in einer einfach strukturierten dörflichen Umgebung. Unkompliziert weil durchschaubar. Die sozialen Strukturen sind mehr oder weniger intakt. Die Familie hat einen hohen Stellenwert in der Gesellschaft. Kommunikation gehört zum Alltag. Informationen werden im Zusammenleben weitergegeben, jeder weiß Bescheid über jeden, alters- oder krankheitsbedingte Ausgrenzungen gibt es nicht.

28 km – die Entfernung nach Hanoi – liegt bereits außerhalb der Vorstellungsbereiches. Man lebt in diesen Dörfern und nur derjenige, der etwas auf dem Markt in Hanoi anbieten will, verlässt es. Warum auch den Lebensbereich verlassen?

Daraus folgt die Frage: Warum einen Reisepass? Und auch ich zitiere manchmal schnell die Menschenrechte herbei, wenn die vietnamesische Regierung mal wieder keinen Pass ausstellen will. For what? Jeder kennt doch jeden. Zum Beispiel gibt es im Vietnamesischen kein Wort für das einfache „spazieren fahren“ oder „Ausflüge machen“ – es gibt diese Begriffe nur in der Verbindung mit einem Anlass, beispielsweise Verwandte besuchen, zu einer Beerdigung fahren, arbeiten und so weiter.

Thanh will sein Dorf verlassen, um Kunst zu studieren. Das war für ihn ganz klar. Er hat mir einmal erzählt, dass es in dem spartanisch, nur mit den allernotwendigsten eingerichteten Raum,

im dem seine Familie lebte, eine Besonderheit gab: ein gezeichnetes Porträt eines Verstorbenen. Er mochte dieses Bild von Anfang an, er war fasziniert von ihm und es war immer sein Wunsch, so etwas auch zu können, auch im spirituellen, nicht nur im handwerklichen Sinne.

Thanh beginnt ein Studium an der Hochschule für Kunst Hanoi, genau zeitgleich zur politischen Umorientierung Vietnams, der Zeit des DOI MOI – dem neuen Denken, einer notwendigen Öffnung zum Westen, was die Umorientierung bereits wieder relativiert. Das war Ende der achtziger, Anfang der neunziger Jahre.

Er tut sich allerdings etwas schwer mit dem ausschließlich klassisch französisch ausgerichteten Studium und bringt es mehr oder weniger zum Studenten in der Klasse für Seidenmalerei: Kategorie drei. Zuerst Lack, dann Malerei, dann Seide.

Er finanziert sein Kunststudium mit allerlei Tätigkeiten: Postkarten zeichnen, Dekorationen für neu eröffnete Geschäfte anfertigen, Speisekarten schreiben und alles mögliche andere, staatliche Unterstützung gibt es in Vietnam nicht. Abends studiert er Französisch und Englisch und 1993 trifft er das erste Mal Ausländer (wie mich zum Beispiel), zu denen er freundschaftliche Beziehungen aufbaut. Es gibt Vietnamesen, die damit bis heute Probleme haben, war es doch auch bis vor ungefähr 15 Jahren strafbar mit Ausländern zu sprechen. Thanh liest viel und interessiert sich für internationale Kunst und Literatur. Mich unterstützt er ganz wesentlich, die Arbeit an der Hochschule für Kunst fortzusetzen, die mir manchmal sehr unnötig vorkam.

Ab 1993/1994 überstürzen sich im wahrsten Sinne des Wortes die Ereignisse: Fernseher, Motorräder, Handys, Marlboro, Eurosport und Coca Cola sowie Anti-Aidspropaganda mischen sich mit Warnhinweisen der westlichen Kultur gegenüber. Das alles tritt recht flächendeckend in Erscheinung. Januar 1994 wurde das amerikanische Wirtschaftsembargo aufgehoben und die Folgen sind bis heute nicht absehbar, also McDonald's gibt es noch nicht. CD-Shops, Computerläden, Cafés mit schottischem Whisky und Hamburgern. Italienischer Mozzarella und die weißen Plastikcaféstühle. Es gibt alles. Und man will alles.

Seit einem Jahr ist das Internet frei zugänglich. Minh Thanh ist übrigens der erste Gastkünstler bei Artists Unlimited, der einen eigenen Internet-Zugang hat. Man lernt schnell in Vietnam. Natürlich lernen und kaufen nur die, die es sich leisten können und das bis schätzungsweise fünf bis zehn Prozent der Bevölkerung. Thanh lernte sehr viel in den vergangenen Jahren, auch über internationale Kunst. Er ist übrigens der erste Künstler, der in Hanoi eine Installation in einem Ausstellungsgebäude zeigt und dieser auch den Titel „Installation“ gibt. Das war 1996.

So, und jetzt ist Minh Thanh in Bielefeld. Und er möchte circa 60 Gäste bitten, einen Briefumschlag mit seinem Brief und irgendetwas Persönliches von jedem, ein Foto oder so, an seine Mutter zu schicken. Und ich möchte jeden bitten, ihm das Porto zu ersparen. In diesem Briefumschlag steckt ein Brief an seine Mutter. Es sind nur wenige Sätze, die auf seinen Aufenthalt in Deutschland eingehen.

Ja, seine Mutter, die seit Jahren immer wieder in seinen Arbeiten auftaucht. „Sie würde glauben, ich sei verrückt geworden, würde ich ihr sagen, dass diese geplante Briefaktion Teil meiner Kunst ist, sie versteht nicht mehr was ich tue. Wir sprechen nicht mehr die gleiche Sprache. Mein Leben hat nichts mehr mit dem Leben in dem Dorf gemein, in dem ich aufgewachsen bin.“ Minh Thanh hat einmal gesagt, dieses Gefühl kennzeichnet eine ganze Generation, das ist auch ein Resultat der Öffnung Vietnams.

Ein Resultat der Öffnung Vietnams war 1996 auch die Aufhebung des Exit Visums. Auch deshalb kann Minh Thanh heute in Bielefeld sein. Er passt zu uns. Und er macht es uns leicht zu vergessen, dass der kulturelle Kontext, dem seine Gedanken, seine Arbeiten entstammen, uns so

gänzlich fehlt. Ein grundsätzliches Problem des mittlerweile so einfachen kulturellen Austausches und der globalen Kommunikation. Allerdings ist die Welt in den letzten Jahren dadurch nicht kleiner geworden und auch kein Dorf, wie manchmal behauptet wird. So hier. Betrachtet man seine Arbeiten, könnte man zuerst meinen, es sei eine kommunikative Arbeit, die er hier zeigt: das Schreiben, das sich Mitteilen, seiner Mutter mitteilen. Die Post, die Verbindung, die Überwindung von Distanzen und so weiter.

Er selber sagt in seinem Brief, den Sie später lesen werden: „Ist sie nicht wunderbar, die Welt mit diesen neuen Möglichkeiten?“ Für mich ist diese Ausstellung eine sehr traurige Arbeit über die Entfremdung, ein Kommunikationsproblem. Die Notwendigkeit einer umständlichen, indirekten, dadurch sehr komplizierten Kommunikation und auch die Notwendigkeit des Beteuerns treten auf. Immer wieder. 60 Briefe möchte er ihr schicken, schicken lassen. Es sind vielleicht die ersten und einzigen, die sie jemals erhalten wird. Das muss man sich mal vorstellen. Zweifel werden spürbar. Ich bin doch Dein Sohn, oder?

Ja, und ist sie nicht wunderbar diese neue Welt mit diesen neuen Möglichkeiten. Und wenn ich in einem Minderheitendorf an der chinesischen Grenze in einer Bambushütte ohne befestigten Boden und gerade mal seit ein, zwei Jahren mit etwas limitierter Elektrizität versorgt plötzlich einen Fernseher mit einem vertrauten Gesicht, Derrick, sehe, frage ich mich auch: For what?